

er sein Innerstes verrathen hätte, wendete er sich jetzt schnell ab, und Friedrich, zwischen Mitleid und Verdruß schwankend, hob sein Bild auf, und sprach kein Wort mehr darüber.

Als er sich am nächsten Morgen wieder auf den Weg machen wollte, und schon seinen Zeichenapparat zusammen packte, trat der Graf hinzu, und erbot sich, ihn zu begleiten. Sie kamen an den See; aber außer den romantischen Gestaden war nichts von Bedeutung, was ihre Blicke gefesselt hätte. Umsonst sah Friedrich nach der Stelle, wo ihm von gestern noch, die zauberische Gestalt vorschwebte, allein sie erschien nicht. Nordenstern selbst folgte, schwermüthiger als in der letzten Zeit, den Blicken Friedrichs, und versank dann wieder in ein tiefes Sinnen. Friedrich wollte zeichnen, und kein Strich gelang ihm wie sonst, so daß er mißmüthig alles zusammen suchte, und in seine Mappe einschloß.

An den Tagen, die er in der Nähe des See's zubrachte, pflegte er oft in einer benachbarten Hütte einzufehren, ein ländliches Mahl einzunehmen, und selbst die Nacht dort zu verweilen. Hierhin führte er jetzt den Grafen, der sich entschließen mußte, die enge, aber reinliche Kammer, die die biedern Bergschotten, welche das Häuschen bewohnten, ihm eingeräumt hatten, mit ihm zu theilen. Am andern Morgen wollten sie nach Balechaolisch zurückkehren.

Gegen Abend gingen sie noch einmal hinaus an den See. Da ist sie! — rief der Maler, und als jetzt der Graf nach der Höhe sah, auf der das schöne Weib, von dem Glanze der Abendsonne, wie von einer Glorie umflossen, stand, stieß er mit Entsetzen die Worte aus: Fort, fort von hier! — Es ist Ottilie! es ist ihr Geist! —

Durch die finstern Phantasien, durch die unnatürliche Anspannung der Nerven, in der sich Nordenstern so lange schon befand, hatte seine Gesundheit merklich gelitten. Jetzt fühlte er sich von dem heftigen Schrecken beinahe gelähmt. Er konnte kaum einige Schritte gehen, und sank endlich ohnmächtig zusammen. Friedrich trug ihn in die Hütte, und es glückte ihm, mit Hilfe seiner gutmüthigen Wirthsleute, den Grafen wieder zu sich selbst zu bringen; doch war er so schwach, daß er voraussah, sie würden den folgenden Tag hier ausruhen müssen. Friedrich, der hier schon einheimisch war, und sich überhaupt leicht in jede Lage fand, that nun alles, um den Zustand des Grafen zu erleichtern.

Nordenstern sprach von nichts, als daß er fort wollte, fort aus Schottland, wohin ihn sogar die Geister der Verstorbenen verfolgten; fort aus der Welt! — Friedrich, der des Grafen Geist durch sein Unglück für verstimmt hielt, hörte dies mit Geduld an; als er ihm aber auf eine herrische Weise befahl, sich zur Abreise bereit zu halten, war er gar nicht gesonnen, sich diesmal in dessen Willen zu fügen. Es blieb ihm noch so viel für seine Kunst übrig, daß er recht zu thun meinte, als er ihm jetzt mit Bescheidenheit, aber fest erklärte: er werde nicht mitgehn. Der Graf wollte auffahren, zürnen; doch plötzlich reichte er ihm die Hand, und sagte sanft: „Nach Ihrem Gefallen!“ — Dies nur hatte gefehlt, um den Grafen zu zwingen, einen Menschen zu achten, den er seinen einzigen Freund würde genannt haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß nur elendes Interesse ihn an seine Person fessele. Jetzt sah er alles von einer andern Seite. Die Dienste, die er ihm so oft, und noch an diesem Tag geleistet, alles was er für ihn gethan hatte, es war nicht eine gebildete Schuldigkeit, die ihn dazu antrieb, sondern wahre Zuneigung, der freie Drang des Gemüths. Diese Ueberzeugung that ihm wohl, und seit langer Zeit zum Erstenmal keimte der Gedanke in ihm auf: daß ihn doch wohl jemand um sein selbstwillen lieben könne. Sein Herz fing an sich zu erwärmen, und der Wunsch regte sich in ihm: sein tiefes Leid in den Busen seines treuen Freundes auszugießen. Er sehnte sich nach Theilnahme, und hoffte: daß Friedrich, der jetzt als freier Mann von dem Grafen und seinen Launen scheiden wollte, ihn aus Freundschaft nicht verlassen würde; denn er konnte es sich nicht ableugnen, daß er ihm unentbehrlich geworden sey.

Der Graf sah sich genöthigt, nicht nur den folgenden Tag, sondern noch ein Paar dazu in dem kleinen Hause zu verweilen, wo freilich gar vieles fehlte, was er zu seiner Bequemlichkeit, ja selbst zu seiner Erholung bedurft hätte. Ein Glas guter Wein, meinte Friedrich, sollte ihn stärken; allein wo ihn hernehmen, da der Graf nicht wollte, daß man nach Balechaolisch, wo er Vorrath besaß, senden sollte. Die Frau des Bergschotten schlug vor, die Fremden darum anzusprechen. Wer sind denn die Fremden? — fragte der Maler; und erfuhr: daß sich hier in der Nähe eine deutsche Familie niedergelassen habe, die man noch immer, ob schon einige Jahre seit ihrer Ankunft verfloßen wären, die Fremden nenne. Friedrich erbot sich, selbst